

Masami Ono-Feller

Die Jahreszeiten und das Jahreszeitengefühl im deutschsprachigen Raum

Teil 1

mit freundlicher Genehmigung der Vierteljahresschrift „Kigo kenkyu-kai (Arbeitsgemeinschaft für Jahreszeitenwörter)“ Nr. 161 vom 15.05.2018, Tokyo – erweiterte Fassung

Von meinen Landsleuten werde ich oft gefragt: „Gibt es ‚Jahreszeiten‘ in Deutschland?“ Ich antworte: „Ja, klar, wie in Japan. Goethe hat auch über die vier Jahreszeiten gedichtet.“ Darauf: „Wirklich?“

Die Japaner wissen natürlich, dass Deutschland auf der anderen Seite des Erdballs liegt, aber wenn sie in Gedanken nach Deutschland reisen, neigen sie dazu, in Richtung Süden abzudriften, weil für sie Deutschland „im Westen“ liegt. Deutschland liegt aber nicht auf derselben geografischen Höhe von Japan. So erkläre ich in der Regel, dass die in Japan bekannte süddeutsche Stadt München, etwa auf dem Breitengrad der kalten ostsibirischen Insel Sachalin und Tokyo mit seinem 36. Breitengrad, bereits auf der Höhe von Nordafrika liegt.

Meine Geschäftskunden von der nördlichen japanischen Insel Hokkaido bestätigen auch, „die Vegetation in Deutschland ist ja wie in Hok-

kaido“!. Durch den Golfstrom ist jedoch das Klima zum Beispiel des Kölner Raums, wo ich wohne, deutlich milder als das von Sachalin und hat tatsächlich Ähnlichkeit mit dem von Hokkaido. So ist es denkbar, dass sich die „Jahreszeitenwörter“ in Deutschland mit denen von Hokkaido zum Teil decken könnten.

Dass die Deutschen, auch die nicht dichtenden, die Jahreszeiten deutlich wahrnehmen und mit ähnlichen Vorstellungen, ja, Bildsymbolen verbinden, zeigt ein Sonderbriefmarkensatz der Deutschen Post von 2006, der den Titel trug „Vier Jahreszeiten“. Die Motive der Jahreszeiten und ihre Kategorisierung fand ich interessant.

Für den „Frühling“ wählten sie blühende Kirschbäume. Darunter steht „März – Juni“. Kirschbäume für den „Frühling“ – welcher Japaner versteht das nicht. „Sommer“ wird durch ein großflächiges gelbes Rapsfeld vor einer üppig grünen Baumgruppe dargestellt. Darunter: „Juni – September“. Unter dem Bild des „Herbstes“ mit einem sonnigen gelbleuchtenden Laubwald liest man „September – Dezember“. Bei „Winter“ steht ein einzelner Eichenbaum verschneit auf weißem Feld. Das erinnert an die Bilder von Caspar David Friedrich. Dort steht „Dezember – März“ geschrieben.

Interessant: Die Herausgeber der Post haben März, Juni, September und Dezember überlappend genannt. Diese Monate gehören jeweils zwei Jahreszeiten an. Da hat jemand gar nicht in Schubladen gedacht, sondern die Natur beobachtet, denn es stimmt schon, die Vorzeichen der jeweils folgenden Jahreszeit sind bereits in diesen Monaten bemerkbar. Gleichzeitig empfinden viele auch ein Gefühl des Abschiednehmens von der jeweiligen Jahreszeit, die gerade zu Ende geht. Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winter-Anfang überschneiden sich gefühlsmäßig jeweils mit dem Winter-, Frühlings-, Sommer- und Herbst-Ende. Das empfinden wir Japaner ganz ähnlich, und es entspricht ganz der üblichen Jahreszeitenteilung im japanischen Haiku/Renku. Dort gliedert man nämlich die Jahreszeitenwörter in 17 Einheiten, und zwar: solche Wörter, die durchgehend in einer Jahreszeit Verwendung finden (4 x 1). Dann wird eine Jahreszeit in drei Teile – Anfang, Mitte und Ende jeder Jahreszeit – gegliedert (4 x 3). Hinzu kommen die Neujahrstage und ein gewisser Zeitraum danach (1).

Insgesamt also $4 + 12 + 1 = 17$. Die Neujahrstage sind die höchsten Feiertage in Japan, zu denen viele, teils jahrhundertlang überlieferte kulturelle und religiöse Sitten und Objekte gehören. Aus diesem Grund wird dieser Jahreszeit eine Sonderstellung beigemessen, ähnlich wie in Mitteleuropa der Advents- und Weihnachtszeit.

Soweit scheint es keine allzu großen Unterschiede zwischen Japan und Mitteleuropa zu geben. Doch bei den oben aufgeführten Jahreszeitsymbolen der Deutschen Post würde einen Japaner, selbst ein Kind, eines stören: Rapsblüten im Sommer! Die „Rapsblüte“ ist in Japan ganz klar eines der Frühlingsymbole und zählt zu den Jahreszeitenwörtern für Frühling. Der Raps wird in Deutschland vielfältig verwendet – zur Herstellung eines pflanzlichen Öls, für Pflanzenmargarine, als biologischer Treibstoff und als Quelle für Bienenblütenhonig, der auf den Frühstückstisch kommt oder als Zuckerersatz in biologischen Backwaren breite Anwendung findet. Raps springt auch in Deutschland wesentlich stärker ins Auge als in Japan, denn seine Anbaufläche beträgt hierzulande mit 1,3 Millionen Hektar das 800-fache von Japan. Wer im späten Frühling oder Anfang Sommer wandernd oder mit dem Rad, Auto oder Zug in Deutschland unterwegs ist, der sieht überall die großen, gelben Teppiche. Das Bild des Rapses ist in Deutschland also wesentlich stärker präsent als in Japan und wird anders empfunden.

Die vierteljährliche Schrift der DHG (Deutsche Haiku-Gesellschaft) SOMMERGRAS feiert dieses Jahr ihr 30-jähriges Jubiläum. Heft Nr. 120 dieser etwa 90 Seiten starken Zeitschrift kam kürzlich bei mir an (Ausgabe: März 2018). Da gibt es – für mich als Japanerin – einige Auffälligkeiten. Deutschsprachige Haiku (im Folgenden vereinfacht „deutsche Haiku“ genannt) werden in der Regel in drei Zeilen geschrieben, wie ein dreizeiliges Gedicht. Betrachtet man jedoch die 73 Gedichte, die von einer Jury aus etwa 224 Einreichungen ausgewählt und in dieser Nummer abgedruckt wurden, findet man auch einige, die nur zweizeilig sind. Außerdem finden sich bei den dreizeiligen nur wenige, bei denen die für das japanische Haiku typische „Silbenzahl“ von 5-7-5 eingehalten wurde. Manche halten sich sogar nicht einmal an die elementare Grundform des Verswechsels „kurz – lang – kurz“. Kann man sie noch Haiku nennen? Als Japaner zö-

gert man. Deutlich. Andererseits ist der Rhythmus 5-7-5 der japanischen Sprache eigen. Er ist im Deutschen schwer nachzubilden. Vielleicht sollte man ihn deshalb nicht-japanischen „Haiku“ nicht aufzwingen, denke ich manchmal.

Andererseits: Ist es, wenn sich das Gedicht formal zu weit entfernt, dann nicht doch zwar ein Kurzgedicht, aber eben kein Haiku mehr? Sollte man solche, oft sehr schönen Gedichte einfach nicht als Haiku bezeichnen? Wie viel Regelausweitung ist sinnvoll? Ich darf das mit einem aktuellen Beispiel vergleichen. Die Grundregel des Fußballspiels ist es, den Ball mit dem Fuß und nur mit dem Fuß zu spielen. Diese Regel hat man erweitert, indem man den Ball auch mit dem Oberkörper und dem Kopf spielen darf. Das gilt immer noch als Fußball. Aber sollte man künftig auch die Hand einsetzen dürfen oder spielen wir dann nicht doch ein anderes Spiel? Und ist das Handverbot nur eine bevormundende Einengung oder führt nicht gerade diese Beschränkung zu Intensität, Kreativität und Vielfalt der Spielzüge?

Das deutsche Haiku ist ein selbstständiges Haiku, das stärkere Einschränkungen nicht gerne hat. Anders gesagt, es scheint eine regelfreiere Tendenz zu besitzen als das japanische. Bei den englisch-, französisch- oder italienischsprachigen Haiku, die im SOMMERGRAS vorgestellt werden, scheint das ähnlich zu sein.

Ein interessantes Beispiel, in dem Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dem japanischen und dem deutschen Haiku deutlich werden, ist das folgende Haiku zum vorgegebenen Thema „Sturmmond“. Es wurde für die Zeitschrift SOMMERGRAS aus 41 Einsendungen ausgewählt.

Sturmmond
wir streichen das Laken
glatt

Gabriele Hartmann

Im diesem Gedicht soll, laut Autorin, „der Sturm“ die bewegten Gefühle und der „Mond“ die astronomischen monatlichen Wiederholungen bedeuten. Die Silbengliederung ist nicht 5-7-5, sondern 2-6-1. Die letzte Zeile

„glatt“ ist eng mit der vorhergehenden Zeile verklammert, da sie das Verb „glatt streichen“ vervollständigt, wohingegen im japanischen Haiku die letzte Zeile eher selbstständig ist. Sprachen erzeugen auch Klangbilder, was auch in deutschsprachiger Lyrik oft genutzt wird. So könnte hier das „ch“ im Verb „streichen“ auch Erinnerungen an das Geräusch wachrufen, wenn man mit der Hand über ein Bettlaken streicht. Eine solche Klangassoziation ginge bei einer Übersetzung, z. B. ins Japanische verloren.

Die Jury begründet ihre Wahl folgendermaßen:

Das Haiku „greift die vorgegebene erste Zeile „... nicht einfach auf. Der neue Weg führt ins Gegensätzliche und baut so Spannung auf.“

„Der Sturmmond, ein äußeres raues Naturereignis größerer Art gewendet ins Kleine, Private, fast Intime.“

„Das Haiku lässt Raum für weitere Assoziationen seitens des Lesers.“

Die gedankliche Bewegung dieses Haiku geht räumlich von außen nach innen, man könnte auch sagen, vom Anorganischen zum Organischen, und verdichtet diese Gedankenwelt, indem sie die erste und die dritte Zeile äußerst knapp mit nur je einem Wort belegt. Nicht von ungefähr ist im Deutschen das Wort „dichten“ mit dem Wort „verdichten“ verwandt.

Zurück zu den Jahreszeitenwörtern. Unter den in der Frühlingsausgabe ausgewählten 73 waren 38 Haiku ohne Bezug auf eine Jahreszeit. Das gibt es im japanischen Original-Haiku nicht, weil gerade der Jahreszeitenbezug dort das Haiku ausmacht. Unter den Jahreszeitenbezogenen waren hauptsächlich Winter- und Frühlings-Haiku. Es gibt zwar sechs Gedichte mit „Mond“, der in Japan zum Herbst gehört, aber „Mond“ wird in den vorliegenden deutschen Haiku weder als Herbstmond gesehen noch als ein Mond, mit dem man irgendwelche Stimmungen assoziiert, sondern er ist primär ein Himmelskörper mit bestimmten Eigenschaften. So scheint ihn auch die Autorin von „Sturmmond“ zu verstehen. Zwar weckt auch im Deutschen der Mond Gefühle und beschreibt Stimmungen, er wird aber selten auf eine bestimmte Jahreszeit bezogen und beispielsweise mit einem Jahreszeitenwort gekoppelt.

Was im deutschsprachigen Raum als Haiku bezeichnet wird, hat sich, so scheint mir, vom japanischen Haiku in vielen Fällen sehr weit entfernt.

Zwar gibt es viele „echte“ Haiku auch im Deutschen, aber ein großer Teil der so bezeichneten Gedichte hat mit dem japanischen Haiku nur die Kürze gemeinsam und die Absicht, in knappen Worten einen größeren Gedanken aufscheinen zu lassen. Was sind wohl die Gründe dafür? Ist nur nicht bekannt, was das Haiku ursprünglich ausmacht? Oder liegt das daran, dass den Dichtern hier die Tradition in Regeln und Formen zu dichten, nicht mehr vertraut ist? Oder liegt es daran, dass Formen als Einengung empfunden und die erst durch die Formen entstehende Dynamik nicht mehr gespürt wird? Haben wir es hier mit einer Weiterentwicklung des Haiku zu tun, oder ist hier ein neuer Typ von Kurzgedicht entstanden, der zwar vom Haiku herkommt, aber eben kein Haiku mehr ist? Bei günstiger Gelegenheit möchte ich mich gern mit deutschsprachigen Dichtern darüber austauschen.